

Johannes Gutenberg-Universität Mainz
FB 11: Philosophisches Seminar
Proseminar: Aristoteles, Boethius von Dacien
Die Frage nach dem Glück des Menschen
WS 2000/01
Leitung: Univ.-Prof. Dr. Mechthild Dreyer

Die Tugend als Mitte

Bei Aristoteles

Franz-Werfel-Straße 9

Markus Keller
2. Semester kath. Theologie

55122 Mainz
06131 / 304376

1 Einleitung

In dieser Arbeit möchte ich mich mit Aristoteles` Verständnis der Tugend und speziell mit seiner Sicht der Tugend als Mitte auseinandersetzen. Hierbei soll vor allem herausgestellt werden, was Aristoteles als Mitte bezeichnet, und welche Mitten bzw. Tugenden es seiner Meinung nach gibt. Hierzu werde ich mich mit der Fragen beschäftigen, wie Aristoteles zu seinem Verständnis von Tugend kommt und ob seine Begründungen schlüssig sind, sofern er welche gibt. Außerdem wende ich mich der Frage zu, inwiefern seine Vorstellung neu ist. Als Quelle werden mir hierfür vor allem die Kapitel 6 – 9 des zweiten Buches der Nikomachischen Ethik von Aristoteles dienen. Konkret werde ich so vorgehen, dass ich zunächst einen kleinen Einblick in das vorangegangene Buch und die vorherigen Kapitel des zweiten Buches geben werde, um eine Einordnung des Textes und somit auch des Themas in den Gesamtzusammenhang zu schaffen. Weiterhin werde ich dann die wichtigsten Begriffe definieren, um ein Grundverständnis für das Thema zu erreichen. Im weiteren Verlauf werde ich mich dann mit der Vorgehensweise von Aristoteles und den strittigen Punkten auseinandersetzen, um zu sehen, ob oder inwiefern hier Kritik berechtigt oder notwendig ist. Zum Schluss werde ich Stellung beziehen, in welchen Punkten ich seine Vorstellung und Erklärung schlüssig finde. Vorher möchte ich aber noch kurz die beiden anderen ethischen Werke Aristoteles` erwähnen und erklären, weshalb ich diese in meine Arbeit nicht mit einbezogen habe. Neben der hier behandelten *Ethica Nicomachea* [EN], gibt es noch die *Ethica Eudemea* [EE] und die *Magna Moralia*. Die EE ist möglicherweise nach dem Schüler Aristoteles` Eudemos von Rhodos benannt, da dieser die Schrift vielleicht überliefert hatte. Die *Magna Moralia* soll laut Albertus Magnus ihren Namen wegen des großen Umfanges des abgehandelten Stoffes erhalten haben. Bei beiden Schriften war umstritten ob Aristoteles als ihr Verfasser genannt werden kann. Abgesehen davon, bringen diese beiden ethischen Schriften in Bezug auf den Ansatz der ethischen Fragestellung eigentlich nichts Neues oder man findet darin sogar weniger Ausgearbeitetes als bei der Nikomachischen Ethik.¹ Deshalb werde ich diese beiden Werke in dieser Arbeit außer acht lassen.

Zur Zitationsweise sei hier noch kurz gesagt, dass ich bei der von mir verwendeten Übersetzung der Nikomachischen Ethik die Seitenzahlen dieser Ausgabe angeben und nicht, wie in der Sekundärliteratur, die Kombination von Zahlen, Buchstaben und Zeilen (z.B.

¹ Buchner, H.: Grundzüge der aristotelischen Ethik, S. 230.

1094a Zeile...), die wohl mit dem Original übereinstimmen mögen, jedoch nicht mit den tatsächlichen Zeilen der verwendeten Übersetzung.

2 Einordnung des Themas in den Gesamtzusammenhang

In einem ersten Schritt möchte ich nun darstellen, in welchem Zusammenhang die Quelle steht. Deshalb untersuche ich das dem Kapitel 6 – 9 des zweiten Buches Vorangegangene und werde herausstellen, wie sich das Thema meiner Arbeit zum Kontext des Buches verhält. Folgende Aussagen aus dem ersten Buch der Nikomachischen Ethik² sind meines Erachtens nach zu erwähnen; ich werde allerdings nicht ausführen, wie Aristoteles zu diesen Aussagen kommt, da dies der Rahmen meiner Arbeit nicht zulässt. Am Ende des ersten Buches steht nach Aristoteles fest, dass es ein ganz spezifisches höchstes Gut gibt. Dies bezeichnet er als das Glück. Er bleibt die genaue Bestimmung des Glücks an dieser Stelle noch schuldig. Allerdings werden in der NE einige Aussagen über das Glück getroffen:

- a) Es ist keine Idee wie bei Platon.
- b) Das Gute ist vom Menschen erreichbar und im Leben umsetzbar, also nichts Transzendentes.
- c) Es muss etwas mit der Natur des Menschen zu tun haben.
- d) Es wird um seiner selbst willen erstrebt und zu keinem anderen Zweck.
- e) Es ist ein Letztziel.
- f) Es ist eine Tätigkeit³, also nicht - wie nach unserem Verständnis - eine Art Zustand.
- g) Es ist beständig, aber abhängig von günstigen Umständen.
- h) Daraus folgt „das Ergebnis: *das menschliche Gut ist der Tugend gemäße Tätigkeit der Seele*, und gibt es mehrere Tugenden: *der besten und vollkommensten Tugend gemäße Tätigkeit*.“ Aber nur dann, wenn diese Tätigkeit über das ganze Leben erstreckt, also von Dauer ist.⁴

Im vierten Kapitel des zweiten Buches geht es nun um die weitere Bestimmung der Tugend, da diese ja, wie eben aufgeführt, maßgeblich an der Bestimmung des Glücks beteiligt ist. Aristoteles unterscheidet hier drei verschiedene psychische Phänomene. Dies sind die Affekte, das Vermögen und der Habitus. Die Tugend wird als Habitus bestimmt.⁵ Eine genauere Bestimmung dieser Phänomene in Form einer Definition werde ich nun darstellen.

² Im Folgenden werde ich für die Nikomachische Ethik, das gängige Kürzel „EN“ verwenden.

³ Diese bestimmt Aristoteles als Vernunfttätigkeit. Aristoteles, in: Aristoteles Nikomachische Ethik, hrsg. von Günther Bien, S. 11f.

⁴ Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 12.

⁵ A.a.O., S. 33 f.

3 Definition wichtiger Begriffe

3.1 Tugend

Im heutigen Sprachgebrauch wird der Begriff Tugend häufig mit der Vorstellung von etwas moralisch Gutem in Zusammenhang gebracht. Eine Auseinandersetzung mit dem antiken Tugendbegriff, wäre unter dieser Betrachtungsweise sehr irreführend. Daher möchte ich kurz auf das Wort „Arete“⁶ [I ?et?] und seine Bedeutung eingehen. Im Griechischen existiert kein abstraktes abgeleitetes Nomen für „gut“. Hierfür wird nun das Wort Arete verwendet. Der Begriff der Tugend hat sich als Übersetzung für das Wort Arete durchgesetzt. Präziser wäre allerdings eine Übersetzung mit „Gutsein“. Wenn jemand oder etwas „Arete“ besitzt, so heißt dies nichts anderes, als dass diese Person oder dass etwas gut ist. Zur vollständigen Ablösung unserer langläufigen Vorstellung von Tugend, sei hier erwähnt, dass es die Arete nicht nur beim Menschen gibt, sondern auch z.B. bei Tieren und Gegenständen. Es gibt also auch ein „Gutsein“ des Auges. Das Auge besitzt „Arete“, wenn es gut sieht. Es ist also eine qualitative Frage und keine moralische, ob etwas Arete, also Tugend besitzt. Man könnte für dieses Beispiel festhalten, dass das Auge insofern „Arete“ besitzt, als dass es gut ist in etwas für das Auge Spezifischem. Das bringt uns zu der Frage nach der menschlichen Arete, also auf das was für den Menschen spezifisch ist.⁷ Mit dieser Frage setzt sich nun die EN auseinander. Im sechsten Kapitel und den folgenden des zweiten Buches werden die einzelnen Tugenden bestimmt. Aristoteles übernimmt hier zwar Platons Grundgedanken, aber erweitert diese vor allem durch die Unterscheidung von ethischen (praktischen) und dianoethischen (theoretischen oder Verstandes-) Tugenden. Für das Erreichen der dianoethischen Tugenden setzt er Belehrung voraus. Bei der ethischen Tugend, um die es in der Quelle hauptsächlich geht, ist Gewöhnung die Voraussetzung. Es ist also keine Aneignung von Natur aus gegeben. Nur die natürliche Veranlagung der Aneignung ist beim Menschen vorhanden.⁸ Bezeichnend für Aristoteles und seine Ethik der Tugend ist hier die Einbindung der Tugenden in das von der Gesellschaft vorgegebene Recht und Ethos. Da es hier um alltäglich erlebbares Handeln geht, richtet sich Aristoteles mit seinen Tugenden nicht nach Normen, die aus den ersten Prinzipien abgeleitet werden, da sich der Mensch in seinem Handeln hierdurch leiten lässt, sondern er richtet sich an allgemeinen Erfahrungen des sozialen Lebens aus.⁹

⁶ Schreibweise wurde aus dem Artikel von Stemmer, P.: Tugend, In: Hist. Wb. Philos. 10, Sp. 1532ff. übernommen.

⁷ A.a.O. Sp. 1538.

⁸ Aristoteles: EN, S. 26.

⁹ Anzenbacher A.: Einführung in die Ethik, S. 141-143.

3.2 Affekt

Das griechische Wort hierfür ist Πῶθος

Außerhalb der Philosophie versteht man unter Affekten das, was einem zustößt, vor allem Leid und Schmerz. Spezieller sieht das Aristoteles, der unter Affekten alle die Bewegungen der Seele versteht, die von Lust oder Schmerz begleitet sind.¹⁰ Aristoteles selbst nennt hierfür: „Begierde, Zorn, Furcht, Zuversicht, Neid, Freude, Liebe, Hass, Sehnsucht, Eifersucht, Mitleid, überhaupt alles, was mit Lust oder Unlust verbunden ist; [...]“¹¹.

4 Vorgehensweise Aristoteles und Diskussion strittiger Punkte

4.1 Tugend als Mittelmäßigkeit zwischen zwei Extremen, oder zwei Extreme als Abweichung vom Bestmöglichen

Aristoteles beginnt das sechste Kapitel des zweiten Buches in der NE mit einer kurzen Definition der Tugend. Er bestimmt hier die Tugend als ein „Habitus des Wählens“¹², welcher die nach uns bemessene Mitte [μεσότης] hält, diese Mitte wird beeinflusst durch die Vernunft. Genauer erklärt Aristoteles dies im Anschluss an diese Definition. Er geht nun auf die schon erwähnte Mitte ein, die der „Habitus des Wählens“ halten soll. Wie und ob das geht, dazu kommt er später. Die Mitte ist nach Aristoteles eine, die zwischen einem doppelt fehlerhaften Habitus steht; zum einen das Übermaß und zum anderen der Mangel. Diese Mitte findet aber auch das Mittlere in Affekten und Handlungen, damit rechtes Maß erreicht bzw. nicht überschritten wird. Die Tugend ist deshalb nach ihrer Substanz und ihrem Wesensbegriff Mitte. Gleichzeitig ist sie aber auch ein Äußerstes, das Beste, das möglich ist, somit auch ein Ende.¹³ Dies ist einer der strittigen Punkte. Oftmals wird die Mitte, die Aristoteles nennt, als Kompromiss zwischen zwei Übeln gesehen. Hier wäre die von Aristoteles als erstrebenswert bezeichnete *mesotes* eine Mittelmäßigkeit. Kant führt diesbezüglich die Kritik an, dass die Tugend, in seinem Beispiel die gute Wirtschaft, nicht durch ein Mehr oder Weniger der beiden Laster, also Geiz und Verschwendung, zu erreichen wäre. Deshalb ist seiner Meinung nach das Setzen der Tugend in die Mitte zweier Laster falsch.¹⁴ Auf den ersten Blick mag dies wohl Zustimmung finden. Hegel allerdings teilt Kants Auffassung nicht. Er sieht das Bestimmen der Tugend in einem Quantitativen des Mehr oder Weniger. Er stimmt Aristoteles

¹⁰ Hengelbrock, J.: Affekt, Sp. 89.

¹¹ Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 33.

¹² A.a.O., S. 36.

¹³ Ebd.; Vgl. hierzu auch Bien, G. In: Aristoteles Nikomachische Ethik, S.247.

¹⁴ Kant I.: Die Metaphysik der Sitten, S. 282.

auch ausdrücklich in dessen Bestimmung der Tugend als Mitte zu.¹⁵ Weiterhin ist hier zu bemerken, dass Aristoteles selbst dieses Problem schon im Vornherein klärt, indem er diese „Mitte“, wie vorher schon erwähnt¹¹ gleichsam als das Beste und somit das äußerste Erreichbare im positiven Sinn bezeichnet. In der EN wird auch niemals davon gesprochen, dass die Tugend erreicht wird, indem man jeweils etwas von beiden Verfehlungen nimmt, so wie es Kant beschrieben hat. Vielmehr muss man wohl, wie bei der Tugend selbst, so auch bei der Betrachtung dieser, von der Mitte ausgehen. Nicht ein Teil der beiden Verfehlungen bringt die Mitte, sondern bei der Ausrichtung auf die Mitte kann man zuviel oder zuwenig erreichen, und kommt in die Extreme und somit in die Verfehlung. Man muss also die ganze Zeit abwägen und das richtige Maß finden. Das heißt, in dem was man anstrebt nicht das Übermaß oder den Mangel zu treffen, sondern die Mitte, das Richtige, das Beste.¹⁶ Schleiermacher teilt die Auffassung von Aristoteles auch nicht. Er ist der Meinung, Aristoteles führe die Tugenden auf Neigung zurück, und dies sei falsch. Er sieht es zum einen als unmöglich an, eine Mitte zu konstruieren, und zum anderen würde dies nicht das Wesen der Tugend, sondern nur das Bewirkte zeigen.¹⁷ So kann diese Aussage jedoch nicht stehen bleiben. Denn nach Aristoteles besitzen allerdings nicht alle Affekte und Handlungen eine Mitte. Hierfür bringt Aristoteles nun Beispiele. Bei den Affekte wären dies z.B. Schadenfreude, Schamlosigkeit und Neid. Im Verlauf des 7. Kapitels werden diese drei Affekte dann auch als Verfehlung des Mangels oder Übermaßes bestimmt. Bei den Handlungen erwähnt Aristoteles Ehebruch, Diebstahl und Mord. Diese sind aber nicht Verfehlung in dem Sinne, dass sie ein Zuviel oder Zuwenig von etwas sind und das dann als schlecht bezeichnet wird, sondern sie sind schon an sich schlecht. Auch bei Ungerechtigkeit, Feigheit und Zuchtlosigkeit kann nicht nach Zuviel, Zuwenig oder einer Mitte gefragt werden. Im weiteren Verlauf werden Feigheit und Zuchtlosigkeit als Übermaß deklariert. Aristoteles erklärt seine Bestimmung einzig, indem er anführt, dass man nicht nach Zuviel, Zuwenig oder einer Mitte fragen kann, da es sonst Zuviel von Zuviel und Zuwenig von Zuwenig und eine Mitte von Zuviel bzw. Zuwenig gäbe. Ähnlich, oder besser gesagt umgekehrt verhält es sich bei den Mitten. Denn z.B. bei Mäßigkeit und Starkmut gibt es kein Zuviel oder Zuwenig, denn es ist schon die Mitte und damit wie schon erwähnt, eben auch Äußerstes und Bestes. Denn von der Mitte kann es kein zuviel oder zuwenig geben und von Zuviel oder Zuwenig eben keine Mitte.¹⁸ Nun stellen sich hier verschiedene Fragen, zum einen wäre zu bedenken,

¹⁵ Hegel F.: Grundlinien der Philosophie des Rechts, §150 S. 136f.

¹⁶ Vgl. hierzu: Buchner, H.: Grundzüge der aristotelischen Ethik, S. 240.

¹⁷ Schleiermacher, Fr.: Entwürfe zu einem System der Sittenlehre, In: Schleiermachers Werke Band 2, S. 660.

¹⁸ Vgl. Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 36f.

welche Affekte und Handlungen außerdem noch keine Mitte haben und wie Aristoteles diese bestimmt. Hierzu sei nur kurz gesagt, dass in der EN, zumindest in den behandelten Kapiteln, keine weiteren Affekte und Handlungen erwähnt werden. Aber das Mittel der Bestimmung solcher ist nach Aristoteles im vorangegangenen klar geworden. Zum anderen wirft sich hier die große Frage auf, wenn es von der Mitte kein Zuviel oder Zuwenig gibt, wie man dann von der Mitte abweichen kann, zumal es von den Abweichungen ja auch wieder kein Zuviel oder Zuwenig, bzw. keine Mitte gibt. Meiner Meinung nach muss auch hier wieder das Augenmerk auf die Mitte selbst gelenkt werden. Wie schon erwähnt, ist nach Aristoteles die Mitte an sich, das Bestmögliche. Es ist etwas Absolutes. Erst wenn diese erreicht ist, handelt man tugendhaft oder ist in diesem Sinne tätig. Man kann also nicht ein bisschen tugendhaft sein. Wer aber in dieser Ausrichtung auf die Tugend, also das Äußerste fehlt, bewegt sich auf eine der beiden Extreme zu. Es bleibt aber immer noch die Frage, ob es von den Verfehlung nicht doch ein Zuviel oder Zuwenig gibt. Aristoteles spricht hier von einem Zuviel vom Zuviel. Es erscheint durchaus logisch, dass man von einem Zuviel nicht Zuviel haben kann, denn eine Steigerung ist hier nicht möglich. Allerdings scheint es widersprüchlich, von was es denn zu viel oder zu wenig sei. Denn von der Mitte gibt es ja kein Zuviel oder Zuwenig. Da hier weder der Text, noch die von mir verwendete Literatur einen Ansatz gibt, kann dieser Widerspruch hier nicht aufgelöst werden.

4.2 Bestimmung der elf ethischen Tugenden

Im siebten Kapitel des zweiten Buches werden nun verschiedene Tugenden im einzelnen erörtert. Denn nach Aristoteles drehen sich die Handlungen um das Einzelne, daher müssen gerade hier die Behauptungen richtig sein, und eben nicht im allgemeinen. Die Auflistung der Tugenden mit den jeweiligen Verfehlungen ist also gleichsam Bestimmung und auch Erklärung der einzelnen Tugenden. Es gibt hier eben wie bereits angesprochen, keine Ableitung von höheren Prinzipien, so dass man dem nur Zustimmung oder Ablehnung entgegenbringen kann. Einen zwingenden Grund für die jeweiligen Tugenden bietet Aristoteles nicht. Somit wende ich mich jetzt auch den einzelnen Tugenden und ihrer Verfehlungen zu, um dann in einem nächsten Schritt zu sehen, ob es sich hier nur um eine willkürliche Aufzählung von Beispielen handelt oder ob es doch ein System darin gibt. Denn dass es hier kein System gibt entspricht der Auffassung Schleiermachers, zu welcher ich aber noch komme. Doch zunächst die einzelnen Tugenden und ihre Extreme.

Bei den Affekten Zuversicht und Furcht wäre bei der Zuversicht *Feigheit* der Mangel, *Mut* die Mitte und *Tollkühnheit* das Übermaß. Für die Furcht, so nach Aristoteles, gibt es im *Mangel* keine eigene Benennung, die Mitte hingegen wäre der *Mut* und das Zuviel *Feigheit*. Bei den Affekten Lust und Unlust gibt es der Meinung Aristoteles nach kaum jemanden, der hier einen Mangel zeigt, aber er bezeichnet es als *unempfindlich*. Die Mitte wäre hier die *Mäßigkeit* und das Übermaß nennt er *Zuchtlosigkeit* oder *Unmäßigkeit*. Bei den Geldangelegenheiten, also beim Geben und Nehmen, ist der *Geiz* der Mangel, die Mitte wird *Freigebigkeit* und das Zuviel wird *Verschwendung* genannt. Aristoteles erklärt hier des weiteren, dass beide Verfehlungen beide Extreme aufweisen und zwar jeweils im umgekehrten Bezug: „Der Verschwender gibt zu viel und nimmt zu wenig; der Geizige nimmt zu viel und gibt zu wenig.“¹⁹ Eine weitere Eigenschaft in Geldsachen, die sich von der Freigebigkeit dadurch unterscheidet, dass es sich dabei um „Großes“²⁰ und bei der Freigebigkeit um „Kleines“²¹ handelt, ist die *Hochherzigkeit* als Mitte, mit der Mangelverfehlung *Engherzigkeit* und dem Zuviel benannt als *Sucht nach geschmacklosem großtuerischen Aufwand*. In Bezug auf Ehre und Schande wird der *niederer Sinn* als Mangel, der *Hochsinn* als die Mitte und die *Aufgeblasenheit* als das Übermaß bezeichnet. Der Hochsinn verhält sich wie Hochherzigkeit im Gegensatz zu einer anderen Eigenschaft im Großen. Im Kleinen gibt es für die Mitte keine Benennung, der Mangel jedoch heißt *ohne Ehrgeiz*, das Zuviel wird *ehrgeizig* genannt. Allerdings beanspruchen hier beide Extreme das Anrecht auf die Mitte, denn beides bewerten wir positiv. Als nächstes wendet sich die EN dem Zorn zu. Auch hier findet sich eine Mitte, bezeichnet als *Sanftmut*, der Mangel wird *Zornlosigkeit* genannt, das Übermaß heißt *Zornmütigkeit*. Weiterhin geht es nun um die Mitten im geselligen Verkehr in Worten und Handlungen. Die eine Mitte bezieht sich auf die Wahrheit und die beiden anderen auf das Angenehme, einmal das Angenehme des Scherzes und das im sonstigen Verkehr. Dies soll nach Aristoteles besprochen werden, damit deutlich wird, dass die Mitte lobenswert ist, die beiden Extreme aber nicht. Zunächst zur Wahrheit. Die Mitte nennt Aristoteles hier *Wahrhaftigkeit*, die Übertreibung *Prahlerie* und das Zuwenig *Ironie* oder *verstellte Wahrheit*. Bei der Annehmlichkeit des Scherzes wird ein Mangel *Steifheit* genannt, das richtige Maß *Artigkeit* und das Zuviel *Possenreißerei*. Im Verkehr überhaupt wird der im Mangel Verfehlende *streitsüchtig* genannt, die Mitte jedoch ist die *Freundlichkeit*, wer es übertreibt wird als *gefällsüchtig* bezeichnet. Allerdings nur soweit

¹⁹ Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 37.

²⁰ A.a.O., S. 38.

²¹ Ebd.

dieses ohne Eigennutz passiert. Wenn die Verfehlungen aus Selbstsucht geschehen, nennt man dieses Verhalten im Zuwenig *eigensinnig*, das Zuviel *schmeichlerisch*. Auch bei Affekten und dem durch sie bestimmten Handeln existiert eine Mitte. Die Scham zum Beispiel ist keine Tugend, dennoch wird der Schamhafte gelobt; wem es daran mangelt, hat wenig oder kein Schamgefühl und wird der Unverschämte genannt. Wer hier das richtig Maß findet, ist schamhaft, wer hier das Mittlere nicht findet und es übertreibt, wird als der Blöde bezeichnet, der sich für alles schämt. Im weitem geht es um die Freude und das Betrübnis über das, was anderen geschieht. Entrüstung wird benannt als Mitte, aber eben auch keine Tugend, zwischen Schadenfreude und Neid. Wer entrüstet ist, betrübt sich dann, wenn es denen gut geht, welche es nicht verdienen. Der Neidische, also der es übertreibt, betrübt sich über alle, denen es gut geht, egal, ob diese es verdienen oder nicht. Derjenige, dem es daran mangelt, ist weniger betrübt, eher freut er sich darüber. Eine weitere Tugend, welcher er erst später erklärt aber hier schon nennt, ist die Gerechtigkeit. Von ihr wird er im fünften Buch sagen, dass sie oft für die vorzüglichste unter den Tugenden gilt.²²

Dies sind nun die elf ethischen Tugenden, die Aristoteles benennt, und bis auf die Gerechtigkeit schon im zweiten Buch beschreibt. Jedoch sind dies nun alles noch keine logischen bzw. Verstandestugenden, sondern nur die sittlichen Tugenden. Aristoteles bleibt die Erklärung zu den Verstandestugenden noch schuldig, daher werde ich nach der Diskussion der noch ausstehenden Punkte einen kurzen Blick auf das sechste. Kapitel werfen, in welchem er auf die besagten Verstandestugenden eingeht. Doch zunächst zu den Tugenden. Hier stellt sich nun die Frage, wie Aristoteles denn zu den Tugenden an sich kommt. In der EN wird ja keine These oder ein System gegeben, aus dem ersichtlich wird, warum gerade diese elf Handlungen und Affekte so äußerst erstrebenswert sind. Diese Form der lockeren Aufzählung der Tugenden ist nach der Aussage von Bien ein bewusste Abwendung vom bisherigen System des Vier-Tugend-Schemas.²³ Dieses reicht unter Betrachtung der Praxis nicht mehr aus. Gerade aber diese Bedingungen der Praxis sind es, unter welche Aristoteles seine Ethik stellt.²⁴ Es ist also einer Erweiterung des bisherigen Tugendsystems. Genau diese Erweiterung kritisiert Schleiermacher aufs schärfste. Für ihn entspricht diese Aufzählung *„einem Haufen, denn anders verdienen sie nicht genannt zu werden, von Tugenden, weder nach der irgendeiner Regel geordnet, noch sonst eine Vermutung für sich habend, als ob sie das*

²² Aristoteles: Nikomachische Ehtik, S. 103.

²³ Hierzu gehören Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Besonnenheit.

²⁴ Vgl. Bien, G., In: Nikomachische Ethik, S.276.

*Ganze sittlichen Gesinnung umfassten, eben deshalb jedem, der die wissenschaftliche Genauigkeit sucht, auch im einzelnen schon verdächtig*²⁵.

Er geht sogar noch weiter, indem er die Ansicht vertritt, dass in der aristotelischen Theorie, in welcher seiner Meinung nach die Tugenden als Neigung gesehen werden, gleich jede Neigung eine Tugend ist, wenn sie nur ein gewisses Maß hält.²⁶ Aber auch hierzu kann man wieder direkt die EN anführen. Denn dort spricht Aristoteles z.B. auch ganz klar von einer Mitte, welche aber keine Tugend ist. Gemeint ist hier die vorher schon erwähnte Scham.²⁷ Nicht jede Mitte in Handlung oder Affekt ist eine Tugend bei Aristoteles. Eine gewisse Systematik liegt bei der aristotelischen Tugendreihe aber wohl doch vor. Bien hat hierzu in seiner Erläuterung zur EN eine Ordnung herausgestellt. Für einen besseren Überblick möchte ich hier noch einmal die Tugenden aufzählen: Mut, Mäßigkeit, Freigebigkeit, Hochherzigkeit, Hochsinn, Sinn für Ehre, Sanftmut, Wahrhaftigkeit, Artigkeit, Freundlichkeit und Gerechtigkeit. Bien findet hier nun folgende Einteilung: Mut und Mäßigkeit beziehen sich auf Furcht- und Lustempfindung. Freigebigkeit und Hochherzigkeit sind Tugenden im Gebrauch von Geld und äußeren Gütern. Der Sinn für Ehre bezieht sich natürlich auf Ehre. Sanftmut ist das richtige Verhalten in Bezug auf den Affekt des Zornes. Wahrhaftigkeit, Gewandtheit²⁸ und Freundlichkeit sind Tugenden, die sich auf den gesellschaftlichen Verkehr der Menschen untereinander beziehen. Diese Einordnung umfasst aber nur neun der elf Tugenden und nur die ethischen. Bezeichnend für die Tugenden bei Aristoteles ist aber auch die Trennung zwischen den dianoethischen und den ethischen Tugenden, gemäß Aristoteles` Vorstellung der Seele mit einem rationalem und einem irrationalen Teil. Bei Anzenbacher findet sich eine etwas sorgfältigere und umfassendere Einteilung der Tugenden. Hierfür möchte ich aber vorher noch kurz auf die dianoethischen Tugenden eingehen. Im sechsten Buch befasst sich die EN nun mit den dianoethischen-, also den sogenannten Verstandestugenden. Im dritten Kapitel dieses Buches bestimmt Aristoteles fünf Dinge, durch welche die Seele immer die Wahrheit trifft. Dies sind die Kunst, Wissenschaft, Klugheit, Weisheit und Verstand.²⁹ Im siebten Kapitel dieses Buches bestimmt er die Weisheit als die vollkommenste Wissenschaft. Zur Klugheit sagt er im 13 Kapitel, dass man eigentlich ohne Klugheit nicht tugendhaft sein

²⁵ Z. n. Bien, G.: A.a.O., S. 277.

²⁶ Schleiermacher, F., In: Schleiermachers Werke, S. 377.

²⁷ Aristoteles: Nikomachische Ethik, S.39.

²⁸ Richtig muss es hier eigentlich „Artigkeit“ heißen. Bien gibt in seiner Auflistung die Gewandtheit als Mitte zwischen Possenreißerei und Steifheit an. In der Übersetzung von Rolfes steht im aristotelischen Text aber die Artigkeit als Mitte dieser Verfehlungen. Wieso Bien in der Erläuterung zu Rolfes Übersetzung hier Gewandtheit verwendet, ist mir unbekannt.

²⁹ Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 133.

kann, und ohne sittliche Tugend nicht klug.³⁰ Anzenbacher stellt die Tugenden nach Aristoteles so dar: Die dianoethischen Tugenden werden in zwei Gruppen eingeteilt. Die eine Gruppe betrifft die Vernunft, wenn sie sich theoretisch damit befasst, was durch menschliches Tun nicht verändert werden kann (z.B. die ersten Prinzipien sind ableitbar, aber werden dadurch nicht verändert, wie z.B. auch Naturgesetze). Zu dieser Gruppe gehören die Vernunft, die Weisheit und die Wissenschaft. Die zweite Gruppe betrifft die Vernunft, indem sie sich auf das durch menschliches Tun Veränderbare bezieht. Hierzu gehören die Klugheit und die Kunst. Eine Art Mitte wie bei den ethischen Tugenden, gibt es bei den Verstandestugenden nicht. Die ethischen Tugenden werden in fünf Kategorien eingeteilt. Die erste Kategorie des Allgemeinen umfasst den Mut und die Mäßigkeit. Zum Umgang mit Geld und Besitz, der zweiten Einteilung, gehören die Freigebigkeit und die Hochherzigkeit. Der nächste Bereich bezieht sich auf Ansehen und Ehre. Hierzu gehören der Hochsinn, der gesunde Ehrgeiz und die Sanftmut. Die nächste Kategorie beschäftigt sich mit der Kommunikation mit anderen. Hierfür sind die Wahrheit, die Artigkeit und die Freundlichkeit ausschlaggebend. Die letzte Unterteilung ist die des politischen Lebens, in welcher die Gerechtigkeit zum Ausdruck kommt. Wie auch immer man zu dieser Einteilung stehen mag, ist dennoch nicht von der Hand zu weisen, dass diese Tugenden und somit die Bereiche, denen sie angehören, Teil des Lebens des Einzelnen sind. Sie werden also nicht vom höheren Prinzipien abgeleitet, sondern lassen sich im sozialen Leben aufweisen. Und dies tut Aristoteles innerhalb eines vorgegebenen Rechtes und Ethos.³¹ Zur Vorgehensweise von Aristoteles sei hier noch erwähnt, dass neben der schon erwähnten Tatsache, dass es hier nicht um abgeleitete Prinzipien geht, Aristoteles die Tugenden nicht einfach erklärt oder aufzählt, sondern durch ständige Wiederholung, das Augenmerk immer wieder auf die Mitte gelenkt wird. Es wird immer wieder gesagt, dass es sich um eine Mitte handelt. Und es wird immer wieder herausgestellt, dass man beim Versuch, diese zu erreichen, nicht einfach nur scheitern kann, sondern dass es zwei Extreme, zwei verschiedene Verfehlungen gibt, den Mangel und das Übermaß. Hierdurch zeichnet sich auch schon ab, was im neunten Kapitel noch einmal explizit herausgestellt wird. Nämlich die Schwierigkeit der Mittenfindung. Dem wende ich mich später noch zu. Denn Aristoteles befasst sich im achten Kapitel des zweiten Buches nun erst einmal noch mit dem Verhältnis der Extremen zur Mitte und zueinander.

³⁰ A.a.O., S. 149 (Dies wird dann vor allem bei der Frage, wie die Mitte gefunden wird, von Bedeutung.).

³¹ Anzenbacher A.: Einführung in die Ethik, S. 141ff.

4.3 Das Verhältnis der Extreme zur Mitte und zueinander

Zu Beginn dieses Kapitels erwähnt er noch einmal, dass es drei Eigenschaften gibt, Mitte: Mangel und Übermaß. Weiter führt er an, dass alle drei einander entgegengesetzt sind. Denn Gleiches ist gegen kleines größer und gegen größeres kleiner. Genau so ist Mitte im Vergleich zum Mangel Übermaß und im Vergleich zum Übermaß Mangel. Dies gilt sowohl für Handlungen und für Affekte. Dies ist, so formuliert, meines Erachtens nach fragwürdig. Denn demnach wäre z.B. ein Glas Wasser mit der für etwas Bestimmtes richtigen Menge im Vergleich zu wenig Wasser zwar mehr oder viel, aber kann doch nicht als Übermaß bezeichnet werden. Im vorangegangenen ist ja auch die Rede davon, dass etwas größer oder kleiner erscheint, aber nicht zu groß oder zu klein.³² Jedoch wird dies wieder nicht so stehen gelassen, sondern Aristoteles bringt Beispiele hierfür. So wird im einzelnen wieder klar, oder erscheint richtig, was im Abstrakten als missverständlich empfunden werden kann. Denn der Mutige wirkt gegenüber dem Feigling als tollkühn, und gegenüber dem Tollkühnen als feige. Der Mäßige erscheint im Vergleich zum Unempfindlichen als zügellos und im Verhältnis zum Zügellosen als unempfindlich. Die Extreme schieben also die Mitte von sich weg, hin zum anderen Extrem. Der Tollkühne zum Beispiel würde einen Mutigen feige nennen. Die Extreme stehen aber in noch größerem Gegensatz zueinander als zur Mitte, da sie ja weiter von einander entfernt sind, als zur Mitte. Weiterhin stellt Aristoteles heraus, dass manche Extreme der Mitte ähnlich sind, als das entgegengesetzte Extrem. So wirkt die Tollkühnheit dem Mut ähnlicher als die Feigheit oder wie die Verschwendung der Freigebigkeit ähnlicher scheint, als der Geiz. Demnach bildet also manchmal der Mangel und manchmal der Überschuss den größeren Gegensatz zur Mitte. Dies belegt Aristoteles wieder durch Beispiele, die sich aber aus dem eben schon Gesagten ergeben. Deshalb werde ich sie hier nicht anführen. Wie es zu diesem Phänomen kommt, hat seiner Erklärung nach zwei Ursachen: Die erste Ursache liegt in der Sache selbst. Weil das eine Extrem ja der Mitte ähnlicher ist, stellen wir das Gegenteil in Gegensatz dazu; Feigheit wird eher als Gegenteil von Mut betrachtet als Tollkühnheit; da das von der Mitte entferntere, also unähnlichere, als gegenteiliger erscheint. Die zweite Ursache liegt in uns selbst. Denn das, wozu wir von Natur aus eher neigen scheint für uns der Mitte stärker entgegengesetzt. Auch hier wird zur Erklärung wieder ein Beispiel

³² Ob es sich hier um eine ungenaue Übersetzung oder Formulierung handelt, kann ich aus sprachlichen Gründen nicht nachvollziehen.

angeführt. Wir neigen mehr zur Lust, deshalb sind wir leichter zuchtlos als wohlständig. Daher scheint uns Lust gegensätzlicher zur Mitte, also der Mäßigkeit, zu sein.³³

4.4 Das Problem der Mittenfindung

Zu Beginn des neunten Kapitels stellt Aristoteles heraus, dass die sittliche Tugend eine Mitte zwischen zwei Fehlern, dem Übermaß und dem Mangel ist. Durch diese immer wieder kehrende Feststellung wird deutlich, wie wichtig für Aristoteles die Bestimmung der Tugend nicht nur als solche, sondern als Mitte zwischen zwei möglichen Verfehlungen ist. Daraus ergibt sich für Aristoteles die Schwierigkeit, tugendhaft zu sein, weil es nicht leicht ist in allem die Mitte zu finden. Als Beispiel führt er an, dass nur der Weise den Mittelpunkt des Kreises findet. Da die Mitte ja das äußerste Erreichbare ist, wird das Treffen der Mitte entsprechend schwer. Um diese Mitte möglichst gut zu treffen, führt Aristoteles nun einige Möglichkeiten an. Zum einen gelangt man zur Mitte, indem man sich vom größeren Gegensatz, zu dem wir eher neigen, möglichst weit entfernt. Denn dadurch, dass man sich möglichst weit von dem entfernt, zu dem man eher neigt, gelangt man zur Mitte. Als Vergleich führt er an, dass man ähnlich vorgeht, wenn man einen krummen Stock gerade biegen will. Daher muss man sich oft mit dem kleineren Übel zufrieden geben, da es ja, wie schon erwähnt, schwer ist, die Mitte richtig zu treffen. Zu beachten ist hier auch, dass ein bisschen zu viel oder zu wenig von der Mitte abgekommen nicht das ist, was man tadeln muss, sondern nur bei bedeutender Entfernung. Hier stellt sich nun die Frage, ab wann dies der Fall ist, also ab wann die Entfernung von der Mitte zu tadeln ist. Dies lässt sich nach Aristoteles nur schwer in Worte fassen. Denn alles was dem Bereich des Handelns angehört, unterliegt dem Urteil der Sinne. Als Schluss dieses neunten Kapitels stellt Aristoteles noch einmal heraus, dass der mittlere Habitus immer lobenswert ist, aber um die Mitte zu finden muss man manchmal auf das Zuviel, und Zuwenig ausweichen.

5. Ausblick auf das Ergebnis bei der Bestimmung des Glücks in Verbindung mit den Tugenden

Worum es in der EN letztendlich geht, ist die Frage nach dem menschlichen „Gut“ schlechthin³⁴. Genauer noch geht es um das höchste „menschliche“ Gut. Schon im zweiten Kapitel des ersten Buches ist für Aristoteles klar, dass dies die Glückseligkeit sein muss. Das

³³ Vgl. Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 40f.

³⁴ Buchner H.: Grundzüge der aristotelischen Ethik, S. 234.

griechische Wort hierfür wäre εὐδαιμονία. Allerdings ist noch nicht klar, wie diese Glückseligkeit aussieht. Wie zu Beginn schon erwähnt, ist dies aber eine Tätigkeit, und zwar eine Tätigkeit der Seele gemäß der Tugend. Wenn es hiervon mehrere gibt, muss diese Tätigkeit nach Aristoteles gemäß der besten und vollkommensten Tugend sein. Im achten Kapitel des zehnten Buches bestimmt er nun die Glückseligkeit: „So ist denn die Glückseligkeit ein Denken.“³⁵ Dies gehört aber sicherlich in den dianoethischen Bereich. Wie hängt der ethische, also praktische Bereich, damit zusammen? Zum einen sagt Aristoteles, dass es schwierig sei, die Mitte zu finden, so wie nur der Weise den Mittelpunkt des Kreises findet. Dies wäre schon mal der erste Bezug zum Bereich der Verstandestugenden. Zum anderen führt er auch im dreizehnten Kapitel des sechsten Buches aus, dass man ohne Klugheit nicht tugendhaft sein kann und ohne sittliche Tugend nicht klug. Daher anzunehmen, dass die ethischen und dianoethischen Tugenden sich in einer Wechselseitigkeit bedingen, ist aber wohl nicht richtig.. Hierzu führt Pierre Aubenque an, dass zum Glück die Ausübung der ethischen und intellektuellen Tugenden notwendig ist. Die Erklärung hierfür liegt in der Natur des Menschen. Diese verlange zuerst die Entfaltung der unteren Stufen. Deshalb ist das ethische Leben die Voraussetzung für das intellektuelle, also das geistige Leben.³⁶

6 Schlussbetrachtung

In diesem letzten Teil der Arbeit, möchte ich noch einmal kurz den Inhalt meiner Arbeit zusammenfassen und dazu persönlich Stellung nehmen. Anliegen dieser Arbeit war die Auseinandersetzung mit Aristoteles` Vorstellung von Tugend. Im speziellen sollten es hier die sogenannten ethischen oder auch praktischen Tugenden sein, welche Aristoteles in Bezug auf die Mitte untersucht. Es sollte eine Auseinandersetzung mit dieser „Mitte“ stattfinden und herausgestellt werden, was diese Mitte genau ist. Zum anderen sollte diese Arbeit sich mit der Frage beschäftigen, welche ethischen Tugenden es gibt, und wie Aristoteles zu diesen kommt. Dies waren auch die kritischen Momente im Text. Denn Leitfragen waren, wie Aristoteles zu seinem Verständnis dieses Themas kommt, ob seine Begründungen, sofern er welche gibt, schlüssig sind und inwiefern seine Vorstellung neu ist. Die größte Problematik hierbei war vor allem, dass Aristoteles seine Vorstellung kaum in Form einer Herleitung oder logisch Konsequenz begründet, sondern meistens durch Beispiele und Bezug auf das soziale und politische Leben. Dies kommt auch in den angeführten kritischen Stimmen stark zum Tragen.

³⁵ Aristoteles: Nikomachische Ethik, S. 253.

³⁶ Aubenque, P.: Die Kohärenz der Eudaimonia-Lehre, S. 52.

Dennoch denke ich, dass einige Dinge in dieser Arbeit klar geworden sind. Zur Frage der Mitte ist mir deutlich geworden, dass Aristoteles die Tugenden hier an einen Punkt des äußersten Erstrebenswerten setzt und nicht als Kompromiss zwischen zwei Fehlern. In Bezug auf die Tugenden selbst ist wurde ausgeführt, dass es sich nicht um einen „Haufen“³⁷ von Neigungen handelt. Wenn auch nicht klar ist, ob diese Tugenden wirklich den ganzen Bereich des menschlichen Lebens umfassen oder ob hier vielleicht noch manches außer acht gelassen wurde, so ist eben dennoch klar, dass die diese Aufreihung einer systematischen Konsequenz aus der Betrachtung des menschlichen Lebens entspringt. Zu dem Punkt, ob sich Aristoteles auf jemanden oder etwas bezieht, oder ob dies etwas ganz neues ist, muss ganz klar gesagt werden, dass es die Vorstellung von Tugenden durchaus schon gab. Aber eben nicht in dieser Fülle.³⁸ Zur Beachtung der angemessenen Mitte sei hier noch erwähnt, dass Aristoteles wohl hierbei stark von der griechischen Medizin beeinflusst war.³⁹ Eine weitere Problematik in der Quelle waren die ständigen Wiederholungen. Diese wiederkehrenden Elemente zwangen mich natürlich auch zur Wiederholung, da ich ja auch die Vorgehensweise beschreiben wollte. Diese Wiederholungen und immer wiederkehrenden Beispiele vermitteln dem Leser das Gefühl, als wolle Aristoteles ihm seine Lehre besonders einschärfen. Die Tatsache, dass er hierzu oftmals Beispiele aus dem Leben anführte, könnte zwei verschiedene Gründe haben. Zum einen aus didaktischen Erwägungen heraus, der besseren Anschaulichkeit wegen. Zum anderen, weil Aristoteles über keine logische Argumentation verfügte, um seine Setzung der Tugenden zu erklären.

³⁷ Siehe Seite 9, Fußnote 25.

³⁸ Siehe Seite 3, Fußnote 9 und Seite 8 Fußnote 23.

³⁹ Bien, G., in: Aristoteles Nikomachische Ethik, S. 274.

Literaturverzeichnis

Quellen:

Aristoteles: Nikomachische Ethik. Auf der Grundlage der Übersetzung von Eugen Rolfes, hrsg. von G. Bien, Hamburg⁴ 1985.

Kant, Immanuel: Die Metaphysik der Sitten, Stuttgart 1990.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts, Leipzig 1930.

Schleiermacher, Fr.D.E.: Entwürfe zu einem System der Sittenlehre, In: Schleiermachers Werke, Band. 2, hrsg. von Otto Braun und Joh. Bauer, Leipzig 1913.

Sekundärliteratur:

Anzenbacher, Arno: Einführung in die Ethik, Düsseldorf ppb-Ausgabe 2001.

Aubenque, Pierre: Die Kohärenz der aristotelischen Eudaimonia-Lehre, In: G. Bien (Hg.), Die Frage nach dem Glück, Stuttgart 1978.

Buchner, Hartmut: Grundzüge der aristotelischen Ethik, In: Philosophisches Jahrbuch, Jahrgang 71, S. 230-242, München 1963/1964.

Hengelbrock, J.: Art. Affekt, In: Historisches Wörterbuch der Philosophie Band 1, Basel 1971.

Stemmer, P.: Art. Tugend, In: Historisches Wörterbuch der Philosophie Band 10, Basel 1988.

<u>Inhaltsverzeichnis:</u>	Seite
1 Einleitung	2
2 Einordnung des Themas in den Gesamtzusammenhang	3
3 <i>Definition wichtiger Begriffe</i>	4
3.1 Tugend	4
3.2 Affekte	5
4 Vorgehensweise Aristoteles und Diskussion strittiger Punkte	5
4.1 Tugend als Mittelmäßigkeit zwischen zwei Extremen oder zwei Extreme als Abweichung vom Bestmöglichen	5
4.2 <u>Bestimmung der elf ethischen Tugenden</u>	7
4.3 Verhältnis der Extreme zur Mitte und zueinander	12
4.4 Schwierigkeit der Mittenfindung	13
5 <i>Ausblick auf das Ergebnis bei der Bestimmung des Glücks in Verbindung mit</i> den Tugenden	13
6 <i>Schlussbemerkung</i>	14
7 <i>Literaturverzeichnis</i>	16